

Peter Hasenberg / Markus Leniger / Reinhold Zwick (Hg.)

FAMILIENBILDER

**Reflexionen und Konstruktionen
zum Thema Familie im aktuellen Spielfilm**

SCHÜREN

Inhalt

Peter Hasenberg / Markus Leniger / Reinhold Zwick Familienbilder – Reflexionen und Konstruktionen in aktuellen Spielfilmen und TV-Serien Einführung	7
Hans Zollner SJ Entwicklungsprozesse und Konflikte in der Familie aus psychologischer Sicht Eine Einführung	19
Christopher Neumaier Von der bürgerlichen Kernfamilie zur Pluralität familialer Lebensformen? Zum Wandel der Familienwerte in Westdeutschland in den 1960er- und 1970er-Jahren	33
Ulrike Vollmer Wie die Liebe zu Kindern Gestalt wird Eltern zwischen familiärer Bindung und beruflicher Unabhängigkeit	47
Peter Hasenberg Die Familie als Liebesraum und Gewaltherd Struktur und Themen in Philip Grönings Film DIE FRAU DES POLIZISTEN (2013)	69
Reinhold Zwick Schneeballeffekte im Familienkosmos Ruben Östlunds Film HÖHERE GEWALT (2014)	101
Markus Leniger Eine Sommerkomödie über Familie, Berufung und Sehnsuchtsorte Der Film SCHWESTERN (2014) von Anne Wild	127

Franz Günther Weyrich Family Shots Familienbilder im Kurz(spiel)film	153
Peter Hasenberg Eine einfachere Welt? Familienbilder und gesellschaftlicher Wandel in der britischen TV-Serie DOWNTON ABBEY	173
Stefan Leisten «Es bleibt doch alles in der Familie» Familienbilder und -konstruktionen in Daily-Soaps am Beispiel von GZSZ	211
Stefan Orth Überall Enge? Was Kirche und Pastoral(-theologie) mit Blick auf die Familie vom Film lernen können	233
Die Autorinnen und Autoren	247
Abbildungsnachweise	251
Filmregister	252

Familienbilder – Reflexionen und Konstruktionen in aktuellen Spielfilmen und TV-Serien

Einführung

Das klassische, aus dem 19. Jahrhundert tradierte und oft – nicht zuletzt von der Kirche – idealisierte Bild der Familie ist in der Moderne zunehmend fragwürdig geworden. Prozesse der Globalisierung und (Post-)Modernisierung haben nicht nur die Arbeitswelt verändert, sondern auch in der Familie als Grundeinheit der Gesellschaft Spuren hinterlassen und zu «einer Veränderung des traditionellen *Verständnisses der Familie* [Hervorh. i. O., Hg.] und ihrer Werte und Aufgaben geführt.»¹ Väter haben ihre Bedeutung als Alleinernährer verloren, Frauen sehen ihre Erfüllung nicht mehr allein in der Sorge für Ehemann und Kinder, die Ehe als einziges Modell gelebter Zweisamkeit hat Konkurrenz durch alternative Familienkonstellationen bekommen. Es gibt nicht mehr «die Familie», sondern zahlreiche Familienbilder und eine Vielfalt an Modellen des Zusammenlebens (Pluralisierung der Lebensformen: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften, Singles mit «Lebensabschnitts-Partnerschaften», Alleinerziehende und unverheiratet Zusammenlebende).² Der *Datenreport 2016* des Statistischen Bundesamtes bestätigt, dass alternative Lebensformen zugenommen haben: während die Zahl der Ehepaare von 2004 bis 2014 um 8 % auf 17,5 Mio. gesunken ist, stieg im gleichen Zeitraum die Zahl der Alleinstehenden um 16 % auf 17,9 Mio., die Zahl der Lebensgemeinschaften stieg um 18 % auf 2,9 Mio.³

- 1 Ursula Boos-Nünning / Margit Stein (Hg.): *Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation*, Münster/New York/München/Berlin 2013, 7.
- 2 Achim Haid-Loh: Ehepaare – Eine aussterbende Spezies?, in: *Familienpolitische Informationen*, 2015 (1), S. 5f.
- 3 Elle Krack-Roberg / Stefan Rübenach / Bettina Sommer / Julia Weinmann: Lebensformen in der Bevölkerung, Kinder und Kindertagesbetreuung, in: Statistisches Bundesamt / Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.): *Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 2016, 43–59, hier: 43 f.; unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Downloads/Datenreport2016.pdf?__blob=publicationFile [25.06.2018]

Dennoch wird die Familie nach wie vor hochgeschätzt: Die Frage, ob man eine Familie braucht, um glücklich zu sein, oder ob man allein genauso glücklich leben kann, beantwortet die überwiegende Mehrheit in den alten (68 %) und neuen Bundesländern (76 %) mit «Ja». Bei den jungen Erwachsenen bis 30 Jahre zeigt sich der Trend, dass seit den 1980er-Jahren der Stellenwert der Familie gestiegen ist. Während 1988 in Westdeutschland nur noch 43 % in dieser Altersgruppe glaubte, dass man eine Familie zum Glück braucht, waren im Jahr 2014 etwa 70 % dieser Ansicht.⁴ Auch der Wunsch nach Kindern ist hoch: in der Altersgruppe der kinderlosen 18- bis 30-Jährigen bekennen sich 93 % (West) bzw. 94 % (Ost) dazu.⁵

Familie als «Keimzelle der Gesellschaft»?

Der Aussage, die Familie sei die «Keimzelle der Gesellschaft», wird kaum je generell widersprochen, auch wenn sie in ihrer Allgemeinheit vielleicht mehr Fragen aufwirft, als sie beantworten kann. Problematisch ist u. a. die quasi biologische Dimension, die durch den Begriff der «Keimzelle» der Vorstellung von – immer auch historisch gewordener, konstruierter – Gesellschaft eingeschrieben wird. Eine solche Vorstellung von der Familie als natürlicher «Ur-Gesellschaft» kann sich auf Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) berufen, der in der Familie die «älteste aller Gesellschaften und die einzig natürliche» sah.⁶ Diese Vorstellung blieb einflussreich und fand ihren Niederschlag z. B. auch in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948, in der die Familie als die «natürliche Grundeinheit der Gesellschaft» bezeichnet wird, die «Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat» habe (Art. 16, Nr. 3).⁷

Auch wenn die Vorstellung von einer natürlichen, vor-gesellschaftlichen (und damit quasi aus der Zeit gefallenem, keinem historisch-gesellschaftlichem Wandel unterworfenen) Grundform von Gesellschaft eher Wunschvorstellung als Wirklichkeit ist: Unbestritten besitzt die Familie in ihrer jeweiligen zeitbedingten Ausformung eine besondere Bedeutung

4 Stefan Weick: Einstellungen zu Familie und Lebensformen, in: *Datenreport 2016* (s. Anm. 3), 74–77, hier: 74. Für Ostdeutschland lagen aus den 1980er Jahren keine Vergleichszahlen vor, die Zahlen seit 1991 sind jedoch generell etwas konstanter als bei den jungen Leuten in Westdeutschland (um 70 %).

5 Ebd., 75.

6 Jean-Jacques Rousseau: *Vom Gesellschaftsvertrag*, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 1769, Stuttgart 2011, 6. 4. Aufl. Leipzig 1862, 4.

7 Vereinte Nationen: *Resolution der Generalversammlung Nr. 217A(III). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte*, 10.12.1948; unter: www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf [22.03.2018]

für die individuelle Entwicklung jedes Menschen. Vorkämpfer der katholischen Soziallehre wie Adolph Kolping (1813–1865) haben daher – bei allem Einsatz für den Aufbau sozialer Strukturen und Institutionen – immer die herausgehobene Bedeutung der Familie betont, weil sie «das erste ist, was der Mensch vorfindet im Leben, und das Letzte, wonach er die Hand ausstreckt, und das Kostbarste im Leben, was er besitzt, [...]»⁸ Nicht zu verschweigen ist, dass es auch zu dieser positiven Würdigung das negative Gegenstück gibt. Ein vielzitiertes bitterböses Satz stammt von dem österreichischen Schriftsteller Heimito von Doderer: «Wer sich in Familie begibt, kommt darin um.»⁹

Es ist zunächst einmal die Tatsache, dass jeder Mensch seine individuelle Prägung durch die Erbanlagen erhält, die sich durch die Generationen auf ihn übertragen haben. Familien wirken identitätsstiftend, sie sind Räume intensiver Bindung, hoher Emotionalität und existenzieller Grunderfahrungen (Partnerschaft, Liebe, Zuwendung, Fürsorge, Leiden, Tod). Zugleich sind sie auch Zonen für Konflikte: Vater-Mutter-Konflikte, Generationenkonflikte, Geschwisterrivalität. Als Last, die man nicht abschütteln kann, beschreibt der Zyniker Heimito von Doderer das, was den Menschen als Familienerbe prägt: «Jeder bekommt seine Kindheit über den Kopf gestülpt wie einen Eimer. Später erst zeigt sich, was darin war. Aber ein ganzes Leben lang rinnt das an uns herunter, da mag einer die Kleider oder auch Kostüme wechseln wie er will.»¹⁰ Ob positive Würdigung oder harsche Kritik, bei allem Reden über Familie muss auch bewusst bleiben, dass es immer ein Spannungsverhältnis gab und gibt zwischen erwünschten Leitbildern und der «tatsächliche[n] Realität familiärer Beziehungsmuster, die zu allen Zeiten von der traditionellen Familienfassung abwichen.»¹¹

Aus dieser Bedeutungsfülle für das Individuum ergibt sich, selbst wenn man die biologistische Rede von der «Keimzelle» infrage stellt, eine bleibend große Relevanz der Familie für die Gesellschaft. Zahlreiche Gesetzestexte (z. B. hinsichtlich Erziehung, Fürsorge, Erbschaft) belegen den Regelungsbedarf aus Sicht der (staatlichen) Gemeinschaft. Dabei geht es immer auch um das Verhältnis zwischen staatlicher, gesetzlicher Regelung und damit verbundener Eingriffsrechte einerseits und der Autonomie und Letztverantwortlichkeit der Eltern. Erinnerung sei hier nur an das Grund-

8 Rosa Copelovici / Michael Hanke / Franz Lüttgen / Josef Anton Stüttler (Hg.): *Kolping Schriften, Band 3: Soziale Frage und Gesellenverein, Teil I: 1846–1852*, Köln 1985, 149; auch unter: <http://www.adolphkolping.de/Original/originalzitate2.html> [22.03.2018].

9 Heimito von Doderer: *Repertorium: Ein Begreifbuch von höheren und niederen Lebens-Sachen*, 2. Aufl. München 1969, 78.

10 Heimito von Doderer: *Ein Mord den jeder begeht*, München 1995, 5.

11 Boos-Nünning/Stein, *Familie*, 7 (s. Anm. 1).

gesetz der Bundesrepublik Deutschland, das den besonderen Schutz von Ehe und Familie durch die staatliche Ordnung festschreibt (Art. 6, Abs. 1), die Aufgabe der Pflege und Erziehung der Kinder aber als das «natürliche Recht» der Eltern und die «zuvörderst ihnen obliegende Pflicht» bezeichnet (Abs. 2) und im weiteren Verlauf den Willen der Erziehungsberechtigten gegenüber der staatlichen Gewalt betont: Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen (Abs. 3).¹²

Die Bedeutungs- und Funktionsfülle der Familie erstreckt sich auf eine – historisch gesehen – relativ junge Familienkonstellation: die Kernfamilie, in der eine Frau und ein Mann die Ehe eingehen, Kinder zeugen, gemeinsam in einem Haushalt leben und gemeinsam Kinder aufziehen. Das Modell der Kernfamilie ist ein Produkt der frühen Neuzeit, der Ausprägung einer bürgerlichen Gesellschaft und unterscheidet sich von älteren oder auch heute noch verbreiteten Modellen von Großfamilien bzw. Clanstrukturen. Im 19. Jahrhundert vollzog sich Wandel von Familie im Sinne eines unter der Macht eines «Hausvaters» stehenden Gemeinschaft: die von der Aufklärung übernommenen Konzepte einer Familie als ein Vertragswerk (ähnlich dem Gesellschaftsvertrag) wichen in der Romantik Konzepten einer bis heute wirksamen Vorstellung von einer ausschließlich auf Liebe gegründeten Gemeinschaft.¹³ Die Kernfamilie wie wir sie heute verstehen ist allerdings damals nicht notwendig eine Kleinfamilie – auch die großen Kernfamilien mit mehr als zehn Kindern, die noch im 19. Jahrhundert in Mitteleuropa keine Seltenheit waren, sind Kernfamilien und unterscheiden sich grundsätzlich von anderen Familienmodellen, die die unmittelbaren Verwandtschaftsbeziehungen von Eltern und Kindern überschreiten.

In den letzten Jahren haben sich Alternativen zur klassischen Kernfamilie etabliert, die allerdings (s. den Beitrag von Christopher Neumaier) zahlenmäßig noch nicht von allzu großer Bedeutung sind. Jedenfalls ist heute an die Seite eines jeden für die klassische Kernfamilie konstitutiven Elements eine Alternative getreten: zur Beziehung von Mann und Frau die Alleinerziehenden und homosexuelle Partnerschaften, zur Ehe die Partnerschaft ohne Trauschein oder die eingetragenen Lebenspartnerschaft, zur Zeugung der Kinder durch die Ehepartner die Kinderlosigkeit, die Blutsver-

12 *Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland*, Art. 6 [Ehe – Familie – Kinder]. Abs. 4 und 5 legen den besonderen Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft für die Mutter (4) und die rechtliche Gleichstellung unehelicher Kinder mit den ehelichen Kindern fest. (Online unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/gg/index.html> [22.03.2018])

13 Andreas Gestrich: *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*, 3., erw. Aufl. München 2013, 4 f.

wandschaft eines Kindes nur zu einem der Partner, die künstliche Befruchtung etc., zum einen Haushalt die Möglichkeit getrennter Haushalte und getrennten Sorgerechts und schließlich zur Erziehung der Kinder durch die Eltern die Erziehung durch andere Verwandte, neue Partner(innen) und Institutionen.

Insgesamt sind eine Neujustierung der Geschlechterrollen und die Trennung von Ehe und Familie festzustellen. Neue Arrangements für Sexualität und Partnerschaft werden begleitet, befördert oder unterstützt durch Entwicklungen in der Reproduktionstechnologie mit ihrem ganzen Repertoire von Methoden zur Bekämpfung der Unfruchtbarkeit bis hin zum vorsorglichen Einfrieren von Eizellen (*social freezing*), um die Option, Kinder zu haben, für den passenden Zeitpunkt so lange wie möglich offen zu halten. Eine Rolle spielt auch der grundlegende Strukturwandel der Arbeitswelt (Digitalisierung, Home Office). Die lange Zeit als untrennbares Begriffspaar auftretende «Ehe und Familie» ist heute nur noch ein Modell unter vielen. Die Vielfalt der Möglichkeiten, Familie zu leben, bleibt nicht ohne Wirkung auf Konzepte von Lebensverläufen.

Eine besondere Herausforderung bedeutet dieser Wandel für die Kirchen. Papst Franziskus hat sich diesem Thema gewidmet. Vom 4. bis 25. Oktober 2015 hat in Rom die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode über das Thema «Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute» getagt. Mehr als 270 Bischöfe aus der ganzen Welt waren daran beteiligt. Ein Jahr zuvor hatte sich die dritte Außerordentliche Generalversammlung der Bischofssynode vom 5. bis 19. Oktober 2014 mit den pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung befasst. Das nachsynodale Schreiben *Amoris Laetitia* (2016) von Papst Franziskus hat die Überlegungen zur Lage der Familie überzeugend zusammengefasst. Wichtig war an dem Prozess der Vergewisserung und Neubestimmung, dass es dem Papst darum ging, die gelebte Familienrealität genauer zu erfassen. Vorangegangen war eine weltweite Fragebogenaktion, bei der die Gläubigen aufgefordert waren, sich zu den Fragen der Familie zu äußern. In seiner Botschaft zum 49. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2015 hat Papst Franziskus kurz zusammengefasst, worum es ging: «[...] eine Sichtweise wiederzugewinnen, die erkennen kann, dass die Familie weiterhin eine große Ressource und nicht nur ein Problem oder eine Institution in der Krise ist.»¹⁴ In Bezug auf die Behand-

14 Papst Franziskus: Darstellen, was Familie ist: Privilegierter Raum der Begegnung in ungeschuldeter Liebe, Botschaft zum 49. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, 23.01.2015, online: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/messages/communications/documents/papa-francesco_20150123_messaggio-comunicazioni-sociali.html [12.03.2018].

lung des Themas der Familie in den Medien stellte er fest: «Die Medien haben bisweilen die Tendenz, die Familie in einer Weise darzustellen, als wäre sie ein abstraktes Modell, das zu akzeptieren oder abzulehnen, zu verteidigen oder anzugreifen ist, und nicht eine konkrete Realität, die man leben muss [...]»¹⁵

Familie als gelebte Realität ist ein Hauptthema in Literatur und Film. Romane und Filme erzählen Geschichten von Menschen, die handeln, und zwar in Konfliktsituationen. So wird nicht einfach ein bestimmtes (Vor-)Bild von Familie dargeboten, sondern aufgezeigt, wie Menschen im Rahmen des durch die Familie vorgegebenen Struktur agieren. Konflikte werden dadurch entfacht, dass es bei den Handelnden unterschiedliche Wertauffassungen gibt. So werden in Erzählungen über Familien in Literatur und Film nicht nur die Krisen und Konflikte sichtbar, sondern auch die Wertvorstellungen, die das Handeln leiten. Daran ist abzulesen, dass bestimmte Erwartungen an das, was Familie sein sollte, nach wie vor wirksam sind, auch wenn es in konkreten Situationen mitunter schwierig wird, das Ideal noch zu leben.

Familie in Literatur ...

Angesichts der Relevanz und Bedeutungsfülle der Familie für jeden einzelnen Menschen und für die Gesellschaft – ihre biologische Funktion (Reproduktion), die Sozialisationsfunktion (Erziehung, Wertevermittlung), wirtschaftliche Funktion (Fürsorge) und ihre politische Funktion (gesetzliche Regelung) – verwundert es nicht, dass Menschen sich in Geschichten und Bildern, in allem, was wir unter dem Begriff der Kunst zusammenfassen, immer wieder mit ihr auseinandergesetzt haben. Und naturgemäß ist schon die Bibel voller Familiengeschichten. Angefangen bei den biblischen Erzeltern Erzählungen (Gen 12–36), in denen die Angänge der Geschichte Israels in Form von Familiengeschichten bearbeitet werden.¹⁶ Schon hier bietet sich ein enorm weiter Fächer von Lebensformen und Problemlagen, die nicht nur vielfältige Anknüpfungspunkte für unsere Gegenwart bieten, sondern auch Grundkonstellationen aufzeigen, aus denen die Literatur von Beginn an geschöpft hat. Eine gewisse Engführung hin auf die Familienbilder der frühen Neuzeit bis in unsere Tage hinein verdankt sich schließlich

15 Ebd.

16 Vgl. Reinhold Zwick: Die Erzeltern in Mali. Cheik Oumar Sissokos LA GENÈSE – DIE ERBEN VON KAIN UND ABEL, in: Reinhold Zwick / Peter Hasenberg (Hg.): *The Bible Revisited. Neue Zugänge im Film*, Marburg 2016, 27–50.

dem *Role Model* der «Heiligen Familie», die spätestens im 19. Jahrhundert zur Folie der christlichen (Klein)Familie wurde.¹⁷ Dass die Bibel nicht zuletzt als ein Kompendium von Familiengeschichten gelesen werden kann, verdankt sich der Tatsache, dass Familie ein Mikrokosmos ist, in dem sich alle existenziellen Fragen abbilden. Sie bietet einen gut zu beschreibenden und gut zu überblickenden Handlungsraum, in dem sich Konflikte aller Art und Fragen der Sinngebung gestalten lassen. Die typischen Konfliktthemen der Bibel – Vatersuche, Vatemord, Kindesmissbrauch, Kindstötung, Inzest, Bruderzwist, Erbstreit und Familienfehden sind Themen der Weltliteratur. Denn es sind die Konflikte und Probleme, die den Motor für das künstlerische Gestalten, sei es in der bildenden Kunst, sei es in der Literatur in Gang setzen. Sie sind von besonderem Interesse für Künstler und Rezipienten. Oder, wie Tolstoi es im ersten Satz seines Romans *Anna Karenina* (1878) auf den Punkt gebracht hat: «Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre Weise.»¹⁸ Und diese je unterschiedlichen Weisen sind naturgemäß von größerem Interesse als das Einerlei einer einförmigen Glücksberichterstattung (die keine Entsprechung in den Erfahrungswelten der Künstler und Rezipienten findet). Insofern ist es auch verständlich, dass es im gelebten Leben eine Loslösung z. B. von der bildgewaltigen und bilderschaffenden Erzählung von der Heiligen Familie gibt. Die schwindende lebenspraktische Relevanz dieses «Tugendmodells», das im Grunde nur eine Antwort auf die durch den Protestantismus geprägte Entstehung der bürgerlichen Kernfamilie aus katholisch-gegenreformatorischer Absicht war, bedeutet jedoch keineswegs, dass es seinen Bedeutung in der aktuellen (Film)Kunst gänzlich verloren hätte.¹⁹

17 Vgl. *Bibel und Kirche* 4/2015 (Heilige Familien?) mit den Heftthemen «Wie heilig war die Heilige Familie», «Abschied und Widerkehr der Väter», «Gewalt und Missbrauch in Familien». Andreas Hölscher, der Herausgeber des Themenheftes: «Die Bibel zeichnet alles andere als ein einheitliches Bild von Familie. Die Schriften beschreiben, wie vielfältig Familien aussehen können und kommen der heutigen Wirklichkeit sehr nahe. [...] Es gibt Singles, Alleinerziehende, Patchwork-Familien, Leihmütter, WGs und vieles andere mehr. Jede Familie ist anders. Das idyllische Familienbild <Mutter, Vater, Kinder> erscheint biblisch keineswegs alternativlos, auch wenn seine standhafte Propagierung in manchen Kreisen dies vielleicht vermuten lässt.»

18 Lew Tolstoi: *Anna Karenina*, übers. von Rosemarie Tietze, 5. Aufl. München 2015, 7.

19 Vgl. für den Bereich der Kunst- und Kulturgeschichte z. B. Hildegard Erlemann: *Die Heilige Familie. Ein Tugendvorbild der Gegenreformation im Wandel der Zeit. Kult und Ideologie*, Münster 1993. Für den Film vgl. Natalie Fritz: *Von Rabenvätern und Übermüttern. Das Motiv der Heiligen Familie im Spannungsfeld von Religion, Kunst und Film*, Religion, Film und Medien, Bd. 2, Marburg 2018.

... und im Film

Gibt es überhaupt Filme, die keine Familienfilme sind? Zumindest in ihrer Mehrzahl dürften Familienkonstellationen mehr oder weniger deutlich in Filmen eine Rolle spielen. Selbst Filme über Einzelgänger, Aussteiger, ja nicht zuletzt über Menschen in Kommunen, Wohngemeinschaften, Klöstern können durchaus als Familienfilme gelesen werden – verhandeln sie doch alternative Gemeinschaftsmodelle und somit Gegenbilder zur klassischen Familie.

Der vorliegende Veröffentlichung (und die ihr zugrunde liegende Tagung der Forschungsgruppe «Film und Theologie», die vom 5. bis 8. Mai 2016 in der Katholischen Akademie Schwerte stattfand, knüpft an vorangegangene Erkundungen des Feldes im Rahmen kirchlicher Filmarbeit an. Hier ist besonders die von Franz Grabner und Willi Hengstler 1991 organisierte Grazer Film-Tagung «Die projizierte Familie» (mit einer Filmreihe mit 28 Filmen) zu nennen. Sie konnte aufzeigen, dass es sich bei der «klassischen Familie» (als Kleinfamilie aus Vater, Mutter, Kind(ern)) nicht zuletzt um eine Projektion bzw. Reminiszenz an die vermeintlich «gute alte Zeit» handelte. Bereits vor 25 Jahren diagnostizierte die Grazer Tagung massive Umbrüche in Sachen «Familie» – was sich augenfällig auch in den 28 Filmen der tagungsbegleitenden Retrospektive zeigte (am radikalsten in Michael Hanekes *DER SIEBENTE KONTINENT* (AT 1989), mit dem gemeinsamen, selbstbestimmten Selbstmord einer bürgerlichen Kleinfamilie und der «Auslöschung» aller ihrer Hinterlassenschaften.²⁰

Zu ähnlichen Ergebnissen hinsichtlich der mythologischen Überhöhung eines Familienideals einerseits und den davon weit entfernten Realitäten andererseits kam auch das Sonderheft der Filmzeitschrift *Film-Dienst* zwei Jahre später. Bereits der Untertitel «Zwischen Mythos und Alptraum» verweist auf die ganze Bandbreite des Themas.²¹ Die evangelische Filmarbeit befasste sich mit dem Thema Familie unter anderem 2004 im Rahmen der Arnoldshainer Filmgespräche. Die Herausgeber des Tagungsbandes beto-

20 Steirischer Herbst 1991, Symposium/Installation/Filmfestival «Die projizierte Familie», 8. bis 17.10.1991; Filmsymposium «Film und Familie / Familie im Film», 11. bis 13.10.1991.

21 *Zwischen Mythos und Alptraum. Das Bild der Familie im Spielfilm. Mit ausführlicher Filmographie und Literaturhinweisen*, Film-Dienst Extra, Dezember 1993. Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus *KRAMER GEGEN KRAMER* (US 1979). Beiträge u. a. zu Familiendarstellungen im Hollywood-Film und im sowjetischen Film, im Heimatfilm der 1950er-Jahre, in den Filmen von Yasujiro Ozu, Woody Allen und Wim Wenders, zum Wandel des Mutterbildes («Glucke, Kameradin, Rabenmutter») und zum Verhältnis von Vaterfiguren und Gottesbildern.

nen die Doppelfunktion der Familienbilder im Film, «Familienverhältnisse in ihrer Brüchigkeit und Ambivalenz zu imaginieren und ebenso deren <positive> Werte, Ideale und Utopien in Szene zu setzen.»²²

Der Film war seit jeher auch ein Seismograph für aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen. Die Schwerter Tagung und der – um weitere Beiträge ergänzte²³ – vorliegende Band legen den Schwerpunkt ganz bewusst auf jüngere Spielfilm- und TV-Produktionen. Es geht also nicht darum, das Familienthema bei einem Gang durch die Filmgeschichte in allen Facetten zu erkunden. Dazu haben die erwähnten Publikationen schon wichtige Beiträge geleistet. Die Seismographen-Funktion des Films lässt dabei die begründete Erwartung zu, im Medium des Films zu Antworten auf die Frage zu gelangen, wie Familie sich heute darstellt und welche Problemlagen bestehen. Auch wenn aktuelle Produktionen wie die englische TV-Serie DOWNTON ABBEY Familienstrukturen ins Bild setzen, die heute nicht mehr gelebt werden, geht es letztlich immer darum, exemplarische Familienkonflikte darzustellen, die auch heute noch eine Relevanz haben. Die ausgewählten Beispiele können beispielhaft zeigen, wie Filme von <realistische> Familien erzählen – im Alltag, aber auch in Extremsituationen, Krisen und Konflikten, zum anderen werden in den Figuren auch Idealvorstellungen von Familie und Lebensglück artikuliert. Im Zentrum stehen dabei überwiegend «Kernfamilien» bzw. Kleinfamilien mit «klassischer» Mutter-Vater-Kind(er)-Konstellation. Damit ist natürlich verbunden, dass mittlerweile im Film ebenfalls vielfältig aufgegriffene Familienkonstellationen wie gleichgeschlechtliche Eltern, alleinerziehende Mütter/Väter, Patchwork-Familien, Mehr-Generationen-Familien etc. nicht oder nur am Rande thematisiert werden.²⁴

Den ersten Teil des Bandes bilden zwei Beiträge, in denen allgemeine Überlegungen zu Fragen der Familie entfaltet werden. Der Theologe und Psychologe *Hans Zollner* SJ erläutert Entwicklungsprozesse und Konfliktlinien in der Familie aus psychologischer Sicht. Dabei wird die Komplexität des Beziehungsgefüges Familie deutlich. Eine zentrale Einsicht der Fami-

22 Margrit Frölich / Reinhard Middel / Karsten Visarius (Hg.): *Family Affairs. Ansichten der Familie im Film*, Arnoldshainer Filmgespräche Band 21, Marburg 2004.

23 Die Beiträge von Hans Zollner und Christoph Neumaier sind für die Drucklegung bearbeitete Vorträge beim Symposium «Familie im Film» (Rom/Vatikanstadt, 10.–12. März 2016), veranstaltet von «TOP: Talente – Akademie für Film- und Fernseh dramaturgie».

24 Zu den in aktuellen Filmen behandelten, lohnenswerten Themen gehören nicht zuletzt die sogenannten Regenbogenfamilien bzw. gleichgeschlechtliche Paarbeziehungen (z. B. *THE KIDS ARE ALRIGHT* (US 2010), Regie: Lisa Cholodenko), aber auch die Frage des Verhältnisses zwischen den altgewordenen Eltern und ihren Kindern, wie es zuletzt z. B. in *TONI ERDMANN* (DE 2016) von Maren Ade thematisiert wurde.

lienspsychologie lautet: Die Familie ist ein System, in dem das Ganze größer ist als die Summe seiner Einzelteile. Man kann die Individuen und ihr Verhalten nur dann gut genug verstehen, wenn nicht nur ihre Charaktereigenschaften und ihre Persönlichkeit, sondern auch und vor allem ihre Beziehungen zu den anderen Familienmitgliedern sowie das gesamte emotionale, kognitive und hierarchische Beziehungsgefüge in Betracht gezogen werden. Der Historiker *Christopher Neumaier* untersucht exemplarisch eine entscheidende Phase in der Entwicklung von der klassischen bürgerlichen Kernfamilie zur Pluralität familialer Lebensformen, die aber nach Neumaiers Deutung eine «Pluralität in Grenzen» bleibt. In den 1960er- und 1970er-Jahren ändert sich in Westdeutschland der Familiendiskurs: Wertverschiebungen werden in fast allen gesellschaftlichen Milieus verhandelt, aber die soziale Praxis richtet sich damit nicht automatisch an den neuen Wertvorstellungen aus, so dass es nicht zu einer generellen Ablösung oder Auflösung des bürgerlichen Familienmodells kommt.

Der Hauptteil des vorliegenden Buches konzentriert sich auf die Analyse einzelner Filme: *HÖHERE GEWALT* (SE 2014) von Ruben Östlund, *ELTERN* (DE 2013) von Robert Thalheim, *DIE FRAU DES POLIZISTEN* (DE 2013) von Philip Gröning oder *SCHWESTERN* (DE 2014) von Anne Wild, wobei zu den beiden letzten Filmen ausführliche Gespräche mit dem Regisseur bzw. der Regisseurin Einblicke in die «Werkstatt» von Filmkünstlerinnen und -künstlern geben. Gemeinsam ist den Filmen, dass sie Familien in einer Krisensituation zeigen, allerdings sind die Zugänge sehr verschieden.

In Robert Thalheims *ELTERN* steht ein ganz alltäglicher Konflikt im Mittelpunkt: die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Das Elternpaar des Films sucht die individuelle Selbstverwirklichung im Beruf – sie als Ärztin, er als Theaterregisseur – und es entstehen Probleme, dabei den Kindern noch gerecht zu werden. *Ulrike Vollmer* zeigt in ihrem Beitrag auf, wie der Film die Frage der Sinnhaftigkeit familiärer Bindung behandelt: Bei dem Projekt «Familie» geht es um ein Netz von Menschen, welches sich generationenweit spannt, so dass der Beitrag des Einzelnen mehr Motivation als für den vergleichsweise viel schneller greifbaren beruflichen Erfolg erfordert.

In *HÖHERE GEWALT* (SE 2014) schafft der schwedische Regisseur Ruben Östlund eine Art Versuchslabor-Situation: Im Winterurlaub bringt eine Lawine nicht nur die vermeintliche Sicherheit vor körperlichen Schäden ins Wanken, sondern stellt auch die Frage nach den Rollen der Familienmitglieder neu, wie *Reinhold Zwick* in seinem Beitrag herausarbeitet. Die Sekunde, in der der Vater die Familie vergisst und als erster vor den anrollenden Schneemassen flieht, gibt Anlass zu grundlegenden ethischen Diskussionen, auch bei einem befreundeten Ehepaar. Dass der Regisseur

für seine Reflexion auf fundamentale Fragen des Menschseins und der menschlichen Beziehungen eine traditionelle Kleinfamilie gewählt hat, ist für Zwick nicht nur eine Bestätigung, dass das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie keineswegs überholt ist. Der Film zeige auch, dass eine tiefe Krise eine Chance sein kann, die Beziehung auf eine ehrlichere und festere Grundlage zu stellen und sie so auf Dauer zu stabilisieren, auch wenn der Film das Ende offen lasse.

Nicht nur eine Krise, sondern eine vernichtende Katastrophe schildert Philip Gröning in *DIE FRAU DES POLIZISTEN*. Er konzentriert sich ganz auf die klassische Kernfamilie: Vater, Mutter, Kind. In streng formaler Ästhetik beobachtet er die Entstehung von Gewalt. Die Familie, die eigentlich ein Liebesraum sein sollte, wird zum Tatort. Der Mann neigt zu unkontrollierten Gewaltausbrüchen, die das Positive, was Familie auszeichnen sollte, zunehmend vernichten. Im Gespräch schildert der Regisseur die Ergebnisse seiner umfangreichen Recherchen bei Personen, die von Gewalt in der Familie betroffen sind, und erläutert seine künstlerische Strategie, die Zuschauerinnen und Zuschauer emotional zu packen und gleichzeitig Möglichkeiten der Distanzierung zu schaffen, die zu eigenen Reflexionen anregen.

Eine leichte Sommerkomödie mit ernstem Hintergrund ist Anne Wilds *SCHWESTERN*. Hier ist es keine lebensbedrohende Krise, sondern eine positive Lebensentscheidung eines Familienmitglieds, die alle anderen herausfordert: die Tochter Kati hat sich entschieden, Nonne zu werden. Die ganze Familie mit drei Generationen kommt zur Feier der Profess zusammen. Katis Entscheidung ist für ihre Angehörigen eine Ungeheuerlichkeit, die die eigenen Lebensentwürfe in Frage stellt, wie die Regisseurin im Gespräch erläutert.

Familie ist aber nicht nur im aktuellen Arthouse-Kino ein bevorzugtes Thema. Für Serienformate im Fernsehen, die konstant bleibende Strukturen ebenso brauchen wie neue überraschende Entwicklungen, ist die Ansiedlung von Geschichten um Familie(n) eine vielfach erprobte dramaturgische Strategie. *Stefan Leisten* untersucht als Beispiel die seit 1992 im Privatfernsehen laufende Daily Soap *GUTE ZEITEN, SCHLECHTE ZEITEN* (DE 1992 ff), in der sich zeigt, dass sich die Pluralität von Lebensformen und sich ändernde Wertvorstellungen in den Geschichten widerspiegeln. Dabei geht es nach Leisten natürlich vorrangig um Unterhaltung, aber die Familienbilder, die vorgestellt werden und sich auch in der Gesellschaft finden, können Identifikationsprozesse anregen. Dies eröffnet bei einer Beschäftigung mit solchen Serienformaten in Schule oder Jugend- und Erwachsenenbildung auch Möglichkeiten für eine bewusste und reflektierte Identitätsbildung im pädagogischen Bereich.

In die Vergangenheit blickt die von *Peter Hasenberg* untersuchte populäre britische Serie *Downton Abbey* (GB 2010–2015) zurück, die die Geschichte einer britischen Adelsfamilie und ihrer Dienerschaft zwischen 1912 und 1926 behandelt. Für die Zuschauerinnen und Zuschauer ist dies aber keineswegs nur ein nostalgischer Blick zurück in eine verklarte Vergangenheit. Die Serie ist geradezu ein Kompendium von Ansichten über Familie und zeigt exemplarisch den Wandel von Werten und Einstellungen unter dem Einfluss der gesellschaftlichen Entwicklung. Dabei sind die als positiv gekennzeichneten Figuren diejenigen, die die Veränderung annehmen und ihren eigenen Weg gehen.

Franz Günther Weyrich untersucht die Darstellung der Familie im Kurzspielfilm. Zwar können in diesem Genre Geschichten von Familie(n) nicht in epischer Breite und mit Blick auf längerfristige Veränderungen erzählt werden, wie das im Spielfilm und noch mehr in Serien der Fall ist, aber dennoch finden sich hier sowohl präzise Zustandsbeschreibungen als auch wesentliche Anfragen an das Verständnis der Familie im Heute. Die Konzentration auf zentrale Ereignisse innerhalb einer Familiengeschichte eröffnet den Zuschauerinnen und Zuschauern die Option, größere (Zeit-)Perspektiven aufzumachen und die Erlebnisse der Figuren mit eigenen Erfahrungen zu füllen oder zu kontrastieren. Die Kurzfilme, die Weyrich als Beispiele anführt, nehmen unterschiedliche soziale bzw. familiäre Realitäten in den Blick, wobei vor allem ihre Gefährdungen und ethischen Problemlagen thematisiert werden.

Stefan Orth stellt im abschließenden Beitrag die Frage, was Kirche und Pastoral(-theologie) mit Blick auf die Familie vom Film lernen können. Er geht dabei von der aktuellen kirchlichen Diskussion über Familie aus und kommt zu Schlussfolgerungen, die den Film als Inspirationsquelle für das weitere Nachdenken über Familie empfehlen. Filme können – so Orth – hilfreich sein, wenn es darum geht, die Vielfalt von Familien und ihren Problemen wahrzunehmen. Für die Kirche sieht er notwendige Konsequenzen u. a. in einer Überwindung der zu starken Idealisierung der Ehe und der Notwendigkeit, eine überzeugende «Theologie des Scheiterns» zu entwickeln. Orth betont auch, dass man von Filmen lernen kann, dass der Begriff Familie nach wie vor sehr positiv besetzt ist und ein harmonisches Familienleben – ob mit Blick auf die Herkunftsfamilie oder eine eigene Familien-gründung – einen hohen Stellenwert hat.